

Freies Volksblatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Elzville
Verlag von Elmin Geog's Buchdruckerei, Elzville a. Rh.

Der Weg zum Licht.

Roman von Friedrich Hartling.



(Fortsetzung)

7

Nachdem Karlaugust wieder ruhiger geworden war, sagte Rut: „Um auch mir zu ahnen, was dich niederdrückt könnte, was dich so hart und ganz unerbittlich stempelte, dazu kam ich ja gar nicht. Ich sah ja doch nicht in dich hinein. Und vor verschlossenen Türen kann man wohl vermuten, aber doch niemals wissen, was sich in Wahrheit hinter abspielt.“

Es zwang ihn zum Weiterforschen. Und doch bezwang er es und damit sich selbst. Er stand auf.

„Du willst mir also nicht in diesem Punkt helfen, Rut?“

„Nein, Karlaugust, hierin nicht.“

„So werde ich es selbst übernehmen.“

„Wenn du nichts anderes aus allem, was uns auferlegt worden ist, gelernt hast, dann tue es. Aber, ich warne dich, Mann!“

„Du hast ja immer meines Lebens Freuden untergraben und vergällt.“

„Habe ich das getan? — Ach, das ist mir sehr, sehr bitter. Ich dachte nur, daß ich dich nicht hindern wolle. Deine Kraft nicht beschneiden. Einst dünkte sie mir nämlich als etwas so überaus Möstliches und Hohes.“

„Und jetzt?“ Sie sann ohne Empfindsamkeit in den werdenden Abend hinaus.

„Jetzt erkenne ich sie längst als das, was sie ist. Als eine Unruhe.“

Diese Frau, die er für ein demütiges Werkzeug, ein echtes, hingebendes und gehorames Weib gehalten hatte, dieselbe Frau war so — so fremd ihm — so tief — so weitsichtig, und er hatte

nichts davon geahnt bis heute. Ihn schauderte. — Wie ein Lichtblitz glomm es unter dem dunklen Schwarz auf.

Es war aber schon wieder verschwunden, noch ehe er es recht zu Ende gedacht hatte.



Französische Artilleristen mit Gaschutzmasken machen einen schweren Mörser schußbereit.

„Wie schön hätte es werden können, wenn du deine Last in ihre Seele gebettet hättest. Einst — einst —“

Er wandte sich zum Gehen. „Du bist also mein Feind, Rut,“ sagte er schon auf der Schwelle.

„Vielleicht empfindest du mich schon lange als diesen, Karlaugust?“

Er zuckte zurück.

„Nein“, sagte er ehrlich. „Ich habe mich ja falsch ausgedrückt. Einen Feind denke ich mir stark und ebenbürtig.“

Sie nickte mit einem wehen Lächeln.

„Ich wußte es. — Auch dazu bin ich dir nicht wert genug.“ —

„Lassen wir doch endlich diese Sachen. Du willst also nicht Gerta beeinflussen, in meinem Sinne?“

„Nein, das will ich nicht. Weder jetzt noch in der Zukunft. Es ist genug gesündigt worden.“

„Kannst du mir aber zufällig sagen, wo sie sich aufhalten mag zur Zeit?“

„Sie macht seit Wochen an jedem Nachmittag ihren Spaziergang. Wilhelmine Klabunde kann dir sagen, wohin sie heute ihren Weg genommen hat. Wie spät ist es denn? — Ah, schon 6 Uhr. Dann müßte sie eigentlich zurück sein, denn sie ging — wie alle Tage — nach dem Mittagessen um 2 Uhr aus dem Schloß.“

„Alle Tage tut sie das? Das ist ja unerhört. Wie eine Landstreicherin läuft sie im Walde herum. Ja, könnt ihr Frauen denn nichts Besseres für sie — ein gesundes Ding — ersinnen, als dies?“

„Erinnere dich nur, Karlaugust, sie hat dich angefehlt — ich habe dich mit ihr gebeten, daß du ihr erlauben mögest gleich den andern Töchtern unserer Nachbarn, etwas in den Bazaretten zu pflegen — zu helfen. Ihr ganzes Herz brannte danach. Du hast uns ausgelacht und es einfach, als wir dringlicher wurden, nicht erlaubt! Du hast ihr nur gestattet, für unser Dorf zu sorgen. Das ist sehr, sehr hart für sie gewesen. Sie hat oft geweint. Nicht vor mir, denn sie will mich ja immer nur schonen. Aber ihre Augen waren doch so rot und heiß. Kannst du nicht verstehen, daß gerade diese heilige Zeit in der jungen Menschenbrust eine Sehnsucht auslöst, mit teilzunehmen an dem unmittelbaren Leid? Das heißt, den Verwundeten Trost zuzutragen — ihnen ein Stücklein Sonne zu schenken — etwas zu sein. Hier regiert die kräftige Ortschwester, die sich nicht gern von einem so jungen Dinge, wie es unsere Gerta ist, hineinreden läßt. Das hat sie mir nämlich klipp und klar gesagt und ich mußte darauf Rücksicht nehmen, weil sie wirklich ungeheuer klüftig und umsichtig ist. — Nun soll die Gerta nähen, was sie zuschneidet — gewiß auch eine schöne und nützliche Sache, aber die Jugend bäumt sich doch dagegen auf. Karlaugust, begreifst du das denn wirklich nicht?“

Er gab ihr keine Antwort darauf, sondern fragte nur in beißendem Spott:

„Na ja, und da stromert sie nun, frei nach Onkel Bräsig, so ein bißchen ihre Sehnsucht in die Welt hinaus.“

„Nenne es meinetwegen so! — Laß sie aber gewähren. Bügele sie nicht. Ich sage dir, sie ist grundgut und aufrichtig. Und wenn sie wirklich etwas täte, was sie uns Alten nicht offenbarte. Ei, so hat das schon seinen guten Grund. Mich will

sie schonen, dich nicht reizen, sich aber die eigene Seele erhalten.“

„Du jonglierst heute ja förmlich mit deinen verschiedenen Seelen umher.“

„Tue ich das wirklich? Verzeihe mir.“

— Schau hinaus, da geht Wilhelmine Klabunde gerade vorüber. Soll ich ihr winken. Sie sieht her.“

„Nein, laß das“, sagte er hart und hastig und ging, ohne einen Abschiedsgruß — die Stirn in finstere Falten gelegt — hinaus, auf die Eilige zu.

„Kommen Sie einmal mit mir. Ich möchte unter vier Augen mit Ihnen sprechen.“

Und obgleich die treue Pflegerin sich keines Unrechtes bewußt war, schritt sie doch mit den ihr eignen leisen, kleinen Schritten angstvoll hinter der breiten Gestalt des Schloßherrn her, bis sie am Ziel waren.

Ein strenges Verhör nahm seinen Anfang!

„Was wissen Sie über die Spaziergänge der jungen Barones?“ begann der alte Gemmingen sachlich. Wilhelmine Klabunde war stets ein wahrheitsliebender Mensch gewesen. Dazu ehrte und fürchtete sie viel zu sehr — über das Grab hinaus — die Eltern, die doch ein ganzes gesegnetes Leben hindurch sich für die Wahrheit der Jugend eingesetzt hatten. — Sie geriet in einen Kampf mit sich. Sollte sie lediglich sagen, was sie wußte und dabei verschweigen, was sie nebenher noch dachte — oder war es nach den langen Jahren, die sie hier arbeiten und pflegen durfte, nicht ihre Pflicht gleichzeitig das mitanzugeben, was sie dachte und auch wohl richtig dachte. — Nach kurzem Schwanken beschloß sie vorläufig nur auf die ihr vorgelegten Fragen zu antworten. So sagte sie denn auch kurz und gehorlich:

„Ich weiß, daß Barones Hertachen seit ungefähr sechs Wochen jeden Nachmittag, mit Ausnahme des Sonntags, von 2 Uhr bis 5 Uhr nachmittags einen Spaziergang macht!“

„Und hat sie kein Unwetter, wir hatten doch grade vor sechs Wochen starken Schneesturm, davon zurückhalten können?“

„Das Baroneschen ist nur einmal — es war damals grade der scharfe Ost nach der bitterkalten Nacht — einer leichten Erkältung wegen, daheim geblieben.“

Klabunde, Sie werden mir die volle Wahrheit sagen. Sie sollen mich sonst kennen lernen —

Er nannte sie stets in ernstlichen Sachen lediglich mit dem Vaternamen. Zuerst hatte sie das tief verleht. Jetzt freilich war sie so sehr daran gewöhnt, daß sie sich gewundert hätte, würde er ihr das „Fräulein“ davor gegönnt haben.

„Das Baroneschen hat mir kein Wort über ihre Spaziergänge gesagt, Herr Baron.“ Fest schauten ihn die guten grauen Augen an. Und er glaubte ihr. —

„Schön, dann hätte ich mich mit diesen einfachen Spaziergängen so von 2 bis 5 Stunden also zu beruhigen, meinen Sie? — Fehlgeschossen. Ich muß jetzt alles wissen. Eine Spur können Sie mir geben, auch wenn meine Enkelin Sie

nicht zu ihrer Vertrauten erhoben hätte.“

„Eine Spur? Ich verstehe den Herrn Baron gar nicht!“

„Ich will meine Fragen anders stellen, liebe Klabunde! Wissen Sie garnicht, wohin meine Enkelin gehen könnte?“

„Ich weiß es nicht, Herr Baron.“

„Gut, ich bin überzeugt davon, daß Sie bewußt nicht lügen. Aber, meine Beste, es ist auch schon eine Sünde, wenn man etwas verschweigt. Wider besseres Wissen verschweigen, bestraft sogar das Gericht. Sind Sie eigentlich noch ganz unbestraft?“

„Herr Baron — —!“ Das klang wie ein Schrei der Enttäuschung.

„Nun, nun — nicht so hitzig! — Ich habe doch seit kurzem meine eignen Bedenken über Ihre Treue. Denn treu sein heißt auch, zur Klarheit und Wahrheit helfen, wo etwas dunkel und nicht ganz in der Ordnung ist.“ Eine kleine Pause entstand.

„Also Sie wissen nichts, haben sich auch nichts Bestimmtes gedacht, he?“

„Gedacht habe ich mir allerlei, Herr Baron.“

„Haben aber niemals eine Frage an die Baronesse getara, wohin — woher — warum.“

„Niemals, Herr Baron.“

„Und warum nicht? Es ist doch sehr seltsam, wenn Sie mit Ihrer großen Anhänglichkeit an den weiblichen Teil der Schloßherrschaft — mit der ganz besondern Zärtlichkeit, die Sie von jeher für die junge Barones bewiesen haben, plötzlich teilnahmslos bleiben bei solchen wunderlichen Spaziergängen einer jungen und schönen Erscheinung.“

„Ich habe gemeint, Herr Baron, wenn es später mal herauskommen sollte, wollte ich ehrlich und frei sagen können, daß ich nichts gewußt habe.“

„Also geben Sie doch jetzt zu, daß etwas zu verbergen ist. Wenn Sie schon so weit sind, nun, dann haben Sie ja doch klipp und klar gesagt, daß ein Geheimnis — ein Unrecht — mit im Spiel steckt.“

Sie erschraf. Hatte sie das wahrhaftig gesagt? Wieher Gott, das hatte sie doch nicht gewollt! Stimmt es wirklich oder — Nein, die Unwahrheit würde doch so ein großer strenger, harter Herr nicht aussprechen, selbst wenn er etwas für das Leben gern erfahren wollte. — Sie sank vor Angst ganz in sich zusammen.

„Herr Baron soll und darf auch nicht einen Augenblick schlecht von mir denken.“

„Wird mir auch schwer, Klabunde. Aber wenn Sie weiter so halsstarrig bleiben, so muß ich ja wohl allerhand Böses als erwiesen annehmen. Nun — gut — nicht weinen. Erleichtern Sie sich durch ein Geständnis. Also kein Geständnis. — Schön, teilen Sie mir nur mit, was Sie glauben von diesen seltsamen Ausflügen.“

Sie stotterte etwas hervor. Er mußte genau und scharf aufpassen, damit er den Sinn begriff. Aber endlich gelang es ihm doch. —

„Ich glaube wohl, daß unser Baroneschen immer in das Gensengsheim gegangen ist.“ —

Er legte die Hand hinter die Ohrmuschel und neigte sich weit vor.

„Wahin?“

„Nun, in das frühere Forsthaus, das vor dem Kriege eine Zeitlang leer stand, weil der Herr von Geldern ein neues, schöneres an besserer Stelle gebaut hat. — Später wurde das Haus vermietet. Herr Baron erinnern sich wohl?“

Er murmelte etwas.

„Eine Künstlerfamilie bewohnte es mietweise, dann irgend eine alte Dame aus der Großstadt —“

„Und dann, als der Krieg anfang, hat es die Stadt Värwalde gepachtet und ein Genesungsheim für die noch nicht ganz ausgeheilten Soldaten und Offiziere daraus gestaltet. — Ja, ja, das alles ist mir bekannt. Aber dahin kann doch die Baronin unmöglich zu Fuß gehen. Das sind doch ungefähr zwei Stunden von hier für einen schwach zuschreitenden Wanderer.“ Er lächelte jetzt.

„Wenn einer die Landstraße benutzt, mag die Rechnung wohl stimmen. Es wären so viele arme blinde Soldaten da, die so über alles gern etwas Schönes hören möchten? — Der Herr Baron hat damals einfach den Brief zerrissen. Aber das Baronchens hat ihn sich heimlich wieder hervorgefunden und zusammengeklebt. Ich habe es gesehen. Sie hat niemals davon gesprochen, sie ist so voller Angst.“

Schwer und tief atmete der alte Mann auf.

Jetzt war alles klar: Seine Enkelin hatte es fertig gebracht Wochen hindurch hinter seinem Rücken — verborgen vor der gütigen, vieles entschuldigenden Großmutter, vor der sie assenartig liebenden alten Wilhelmine Klabunde — eigene Wege zu gehen. War also ein selbständiger starker Mensch geworden, ohne daß er auch nur die geringste Ahnung davon gehabt hatte.

Ihm wurde heiß. — Da gestaltete sich etwas in seinem Leben — über ihn hinatstwachsend, und er meinte, mit dem jungen bescheidenen, stillen Wesen leichtes Spiel zu haben. Nein nein, so gar leicht hatte er sich dies ja garnicht vorgestellt. — Er hatte sie wegen ihrer Vertraulichkeit, die ihm Tieferes und Gefährlicheres zu verbergen schien, ja gerade von der Außenwelt so streng abgeschlossen.

Und nun war das Unglück doch geschehen, aller Vorsicht zum Trost.

Ein Unglück? — Er wollte sich verlaßen. Wurde er denn kindisch. — Was war denn dabei, wenn ein junges Wesen der ersten Reife mit zäher Ausdauer hinging, um todeswunde Soldaten oder solche, die es gewesen waren, zu einem neuen, frischen Leben aufzumuntern? — War das nicht lobenswert? Er gab sich nach kurzem Ueberlegen die Antwort hierauf.

Es mochte für andere, als für seine Enkelin gut sein. Für diese taugte es nichts. — Aber er verbesserte sich gleich darauf.

Für ihn und seine stolzen Pläne, die eben in Erfüllung gehen mußten, koste es selbst, was es wolle, eignete sich das nur nicht.

Er mußte ein Ende machen. So schnell es nur irgend gehen wollte. —

„Ich weiß jetzt vorläufig genug, Klabunde,“ sagte er kurz. „Noch eines, als Letztes. Melden Sie mir sofort, wenn die Baronin heimkommt. Sie muß doch jeden Augenblick da sein. Nicht wahr?“

„Es ist heut das erste Mal, daß sie solange ausbleibt, Herr Baron.“

„Ich glaub's schon. Es wäre mir ja auch wohl selbst sonst aufgefallen. Gegen sechs Uhr habe ich sie zum Vorlesen der Zeitung befohlen. Und da war sie stets zur Stelle. — Sie werden jetzt scharf aufpassen. Sehen Sie in Zukunft irgend etwas, — mag es Ihnen auch noch so geringfügig erscheinen — etwas Neues, Ungehöriges, dann melden Sie es mir ebenfalls. Es soll Ihr Schade nicht sein. Nehmen Sie dies hier für Ihre Bemühungen.“ Er entnahm seiner Brieftasche einen Fünfundzwanzigmarkschein und versuchte ihn ihr zuzusteden.

Sie wurde totenblaß. —

(Fortsetzung folgt.)



Ausgehoben.

Von Robert Fritzel.

Etwas bestürzt legte ich das Mittagblatt beiseite. Es war eingetroffen, wovon man stets den Mund vollgenommen, ohne daran zu glauben. Die mit dem schönen Namen der Dauern-Untauglichen sollten von Staatswegen zu möglichst brauchbaren Vaterlandsverteidigern ausgemustert werden.

„O Violet,“ sagte meine kleine Frau wie betäubt, „Du darfst nicht zu den Soldaten.“

Die werden fragen, Traute!“

Wir saßen uns stumm gegenüber. Ich fühlte das Schwere der künftigen Tage. Denn das stand fest, dazu kommen würde ich. Man würde nicht erst lang und breit die Wünsche des Professors Violet Demelius zu erkunden suchen. Die Kriegsnot geht eben über alle Schranken hinweg wie der Sturm über Ziergärten. Der Krieg braucht eben handfeste Kerle.

Dennoch mußte ich lächeln. Was verstand ich von der großen schauerlichen Maschine des Krieges! Mein Beruf hatte mich nie sonderlich beschwert. Außer den wenigen Dienststunden an dem Frenstädter Konservatorium und einigen Winterabenden, an denen ich die heimischen und fahrenden Künstler tüchtig zwischen die kritische Schere nahm, war mir noch manch gute Stunde geblieben, meinen eigensten Gedanken über Kunst und Musik nachzugehen, und die stimmten fürwahr nicht mit dem Geiste der schrecklichen Zeit überein.

Traute lächelte plötzlich und tätschelte mit der Rechten über meine Wange.

„Violet,“ sagte sie mitleidig, „dich nehmen sie ja doch nicht.“

„Nicht nehmen? Traute!“ Ich

tat ihre sanften Hände weg, stand auf und betrachtete mich mit der Gewissenhaftigkeit eines strengen Stabsarztes im Spiegel.

„Im,“ schloß ich meine Ueberlegungen, „ein sichtbares Gebrechen habe ich nicht. Da hilft nun nichts. Glaubst du, daß es mir allein so gehen wird?“

Und immer wieder überflog ich mein Bild im Spiegel. Draußen tändelte die Sonne durch buntes Laub, setzte sich für ein Weilschen aufs Fensterbrett und lachte so ungeheuer dumm und geheimnisvoll ins Zimmer. Ein Vogelschwarm flirrte unter den weißen und grauen Wolken dahin, die wie Wolke am blauen Grunde ruhten.

„Siehst du,“ sagte ich, „ich werde doch noch ein schmucker Muscho, ziehe hinaus, weiß Gott wohin —“

„Ach, tu nur nicht so —“

Traute trat ans Fenster und bog die Flügel weit zurück. Da rutschte die Sonne vom Sims, und vom Baum zu Baum huschte hinterher die graue Luft.

Die Wirkungen des Bestimmungsbefehles machten sich allenthalben bald bemerkbar. Auf der Straße besonders lächelten mich die lieben Bekannten verständnisvoll an. Das Gesicht meines Hauswirts, eines früheren Hotelbediensteten, schrumpfte, sobald es meiner ansichtig wurde, zu kameradschaftlichen Sorgenfalten zusammen, die auszudrücken schienen: „Wenn etwa — es sollte gar passen — vorausgesetzt immer — dann sollten es der Herr Professor nicht zu schlecht haben in meiner Korporalschaft.“ Auch schadenfrohe Blicke sah ich die Menge. Sogar die Grenadiere unserer Garnison, die sich früher keinen Pfifferling um mich gesichert hatten, prüften nun im Vorbeigehen meinen Wuchs. Kurzum, ich fühlte mich bereits ganz und gar „ausgehoben“, und die Spottereien, mit denen mich mein bester Freund, der pensionierte Schuldirektor Quilian, auf Schritt und Tritt bedachte, taten ein übriges.

„Sie, Professoren“, sagte der Siebzigjährige einmal. „Ich komm' auch noch dazu. Als Lazarettinspektor. Denn ich bin ein Gedienter. Das wird sein. Da müssen Sie zu mir zieh'n.“

„Natürlich als Stiefelputzer“, lachte ich, seine nächsten Gedanken hervorholend.

„Ach?“ stutzte er, überrascht, daß ich seinem Spotte standzuhalten vermochte. „Was dachten Sie sonst? Sie werden's lernen, wie man Stiefeln putzt. Mit Spude und Wische nämlich.“

„Ei, ei, so was Schönes —“

„Im, nicht wahr? Oder, wenn der Herr Feldwebel befiehlt: Demelius, holen Sie mir mal 'ne Zigarre zu zehn! Oder: Helfen Sie mal meiner Frau die Rolle dreh'n! Müßen gehen! Ruht nichts! Befehl ist Befehl!“

In den Nächten kamen Träume, aus deren Furchtbarkeit ich herzklappend erwachte. Gleich in der ersten verlor ich einen Arm, in der nächsten trug ich der Feldwebelfrau die feine Wäsche, breitete sie sorglich auf dem Plan aus und schob den Kinderwagen. Dabei kam es mir vor, als schäbe ich ihn über Eier, und keines dürfte zerplatzen. In der dritten Nacht

zersprengte ich eine Schwadron Ratten mit Schrapnellgranaten, in einer der folgenden erschoss man mich als Ausreißer. (Wie schämte ich mich!) Doch die nächsten Stunden, die der Musterung vorangingen, lag ich wie ein bratter Landjüngling in irgend einem fernen Schützengraben und schrieb nach Hause. Die Träume führten meine Hand, ich schrieb deshalb etwas flattrig. Zuletzt verbrach ich, was ich noch nie getan hatte — der liebe Herrgott verzeihe es mir! — Verse. Etwa so:

Ach Traute, liebste Traute,
Komm auf mein Schloß zu mir!
Bring mit mir meine Laute!
Wie sehn' ich mich nach dir!

schrieben! Bis in die Sekunden der ärztlichen Untersuchung rüttelte nun der Lachteufel an mir.

Wir wurden vor dem Gasthaus „Zur guten Stunde“ aufgestellt. Auf der Straße. Das Gott erbarm! Was hier für Elend neben recht stämmigen, wohlaussehenden Gestalten zueinander kam. Kurz und lang, Baunlatten und Krauttonnen, einige schielten wie die Spitzbuben, anderen sank das Haupt zwischen Budeln ein. Ueber der Versammlung lag es wie die drohende Parole: Wehe dem, der sich vor uns fürchtet! Aber das Traurigste war wohl, daß die lieben Freystädter diesen ungesprochenen Worten eine ganz andere

einer? Ich denke, ich bin fertig. Na, da komm'n Sie mal her! Aber rasch! — Atmen! — Bes-ser! — Noch besser! — Was sind Sie denn?

„Musiklehrer.“

„So!“ Sein Blick umrandete flüchtig meine Gestalt. „Laufen Sie mal! Rascher! Immer Tempo, Tempo, Allegro, laufen, laufen, Prestissimo — — so — aun her! Atmen!“

Und ich, der ich gewohnt gewesen, meines Hausarztes besorgte Stimme zu hören: „Sie sind krank, liebster Professor, bedenklich krank. Reisen Sie schleunigst ins Bad. Nehmen Sie diese oder jene Pflanze. Halten Sie sich — usw.“, vernahm



Auf einer Wasserflugzeugstation: Einbringen des Flugzeuges durch Matrosen.

Aus diesem Unsinn heraus bin ich aufgewacht. Der Morgen malte seine goldensten Zeichen in die Stube. Blau und frostig spannte sich der Herbsthimmel über die Stadt.

Feierlich trat es an mich heran. So ernst war noch kein Wunsch wie der: „Du willst würdig befunden werden, willst mit anderen Männern der heiligen Fahne gemeinschaftlicher Landeswehr folgen! Wenn nur der ärztliche Befund danach wäre!“

Ganz und gar klappte es schließlich doch nicht mit der Gesundheit. Die Musik hatte meine Nerven etwas angegriffen, die Schläfen durchflühte das erste Silber, und kurzichtig war ich auch.

Mein letzter Traum fiel mir ein. Das von der Traute und der Laute war doch zu spaßig gewesen, und daß ich Verse ge-

Deutung gaben und nicht müde wurden, durch lautes Lachen immer mehr Straßengänger herbeizulocken. Vor der Front stolzierte der Wachmeister, blankgeschliffen, strich sich die Handschuhe glatt, und bemerkte hin und wieder gönnerisch: „Artig, artig, Kinder!“ Dann erteilte er, insbesondere dem rechten Flügel, den Jüngeren, noch einige Belehrungen, wie: „Nicht wie die Schafe raufrennen,“ „und daß ihr mir den nötigen *avec* beachtet!“ Unter solchen Ermahnungen begann die Untersuchung in einem gesonderten Zimmer des Gasthauses. Ich wurde als letzter des ältesten Jahrganges aufgerufen.

Nur flüchtig bemerkte ich den hochmütigen Stadtsekretär, der, die O-Beine übergeschlagen, mich anblinzelte, denn schon rief der Stabsarzt: „Was, noch

nun das schmucklose: „Infanterie, kriegs-verwendungsfähig!“

Traute hat geschluchzt. Ich aber sah mich schon im Geiste inmitten jener Tappferen, die berufen sind, demnächst des Vaterlandes Ruhm zu mehren.

Quilian tischte neue Späße auf.

„Was haben Sie denn da für'n Ding?“ fragte er und faßte eine Klarinette, die wohl schon ein Jahrzehnt auf derselben Stelle meines Schreibtisches lag, ins Auge. Quilian aber fragte, als hätte er das Instrument heut das erste Mal gesehen. Ich hätte sagen müssen: „Vieher Herr Quilian, Sie sind alt und ich in den besten Jahren, aber ich habe auch eine Reihe von merkwürdigen Lebensumständen hinter mir. Und ich bin stolz darauf.“

Aber ich sagte nichts, sondern kramte im Zigarrenbehälter herum. Vielleicht wartete meine Empfindsamkeit nur wie in moralischer Salbe, und ich bezweifelte auch, ob unter den gegenwärtigen Umständen meine Lebensgeschichte recht begriffen worden wäre. Traute wußte alles, und das genügte schließlich. Ihr hatte ich von einem Maurerlehrlingen erzählt, der den Rest seines Tagewerkes bei einem Dorfmusikanten zugebracht, um von einer

Sie zur Musike kommen? Ich stelle mir das ganz nett vor — oder wie?"

"Bitte, bitte, weiter!"

Ich fühlte, wie er an meiner empfindsamsten Stelle tastete, fühlte mich aber auch zu schwach, um mich ordentlich zu wehren; so machte ich mir an der Zigarre zu schaffen, die ich nach langem Hin und Her dem Behälter entnommen.

"Sie sind doch nicht etwa böse?"

die Schultern hoch. "Manche kommen nicht hin, Frau Professor, manche ja. Wie's trifft. Der Krieg wirft alles durcheinander. Angenommen aber, Ihr Gatte würde nach Freystadt ausgehoben werden — schön wär's!" Quilian lehnte sich etwas im Stuhl zurück und knurrte: "Sonntag mittag halber zwölf: Antreten zur Parolemusik! Demelius mit der Klarinette! Haha! Ich gehe sonst nie zur Parolemusik, lieber Professor. Denn erstens esse ich um



Auf einer Wasserflugzeugstation: Einbringen des Flugzeuges durch Matrosen.

Phot. Groß.

Schule zur anderen zu steigen. Amt und Ehren waren nach Jahren der Arbeit Lohn. Freilich blieben mit der Zeit die kleinen Eitelkeiten nicht aus. Traute ertrug sie mit rührender Einfalt. "Weißt du, Violet," sagte sie mehr als einmal, "du hast immer so was Komisches an dir gehabt. Du trugst zum Beispiel so'n bläulichen Schlips. Der und deine Klarinette!" Die Klarinette erhielt einen Ehrenplatz auf meinem Schreibtisch.

"Ist es nicht möglich, lieber Professor," hob der Schuldirektor plötzlich an, "daß

"Bewahre, nein!" sagte ich. Meine Frau war ganz vergnügt.

"Sie meinen, Herr Direktor," forschte sie, "wenn Violet der Regimentsmusik zugeteilt würde? Nein, wäre ich froh! Nicht wahr, die Musiker kommen doch bestimmt nicht an die Front?"

Womit Traute die Schlachtfront meinte. Ihre Worte klangen so unverstellt fürsorglich, daß ich hell auslachte. Sie hielt es für versteckten Aerger. Ihre Stirn senkte sich: "Sei doch froh!"

"Om, ja?" zweifelte Quilian und zog

die Zelt und will meine Ruhe haben, und zweitens ist mir nach Tisch immer so recht mau zu Mute, und dann will ich erst recht meine Ruhe haben. Doch wenn Sie dabei sind, stürze ich meinen Tagesplan um."

Quilians Wünsche trieben ein gar seltsames Spiel mit mir. Sie geleiteten mich nach Kozemenschel ins Polnische und machten mich gleich am ersten Tage zu dem, woran der Alte im Ernst nie geglaubt hätte. Ich wurde Hoboist.

Hoboist wurde ich!

Es versteht sich von selbst, daß ich alle Annehmlichkeiten eines Rekruten auszukosten hatte.

Soboißt — — —

Ich weiß es noch, welche Gefühle mich einst bewegten, wenn ich am Fenster meiner Villa in Freystadt stand und die Klänge eines Marsches erhausten, wie meine Glieder sich reckten und streckten und mir das Rot der Begeisterung in die Wangen schloß. Ich nannte das anfangs Instinkt, aber ich ahnte in ihm jenen Trieb, der tief im Menschengeschlecht wurzelt, der unser Selbst auseinanderzureißen vermag zu opferwilligstem Aufschwung und schließlich fand ich mich hingerissen von dem feurigen Rhythmus, dachte, wie herrlich es sein mußte, so als ganzer Mann Schulter an Schulter mit den Kameraden in Reih und Glied zu marschieren, geleitet von kraftvoller Musik, trotz Sturm und Wetter ins Ferne. Das Große und Ziellose padt ja immer. Unablässig rief es in mir: „Fort, — fort, — denen nach.“

Nun war der Traum verschwunden. Es war nichts mehr haften geblieben. Ich stand mitten drin in der traurigen Tatsache der Plakatmusik, mußte mich auch auf dem großen Flügelhorn einrichten und wurde von dem Kapellmeister zu den nichtswürdigsten Diensten herangezogen.

Und der Mann war über die Maßen grob!

„Manette woll'n Se spielen? Sie? Lauter, Sforzato! Geben Sie mal das Ding her! Sol!“

Und er blies, auf und ab, ab und auf, mit Schnörkeln und Trillern: „Lulerulu — lulu — lulu.“

Militärisch beurteilt, übertraf sein Spiel jedes schon dagewesene. Jedoch —

Nun, es gab schließlich zurzeit kein anderes Urteil. Also dachte ich nach, ob ich dem Manne einmal besonders nahe getreten wäre. „Nein, über Sie aber auch! Daß Sie grade zu unserer Musik gekommen sind. Sie hat Gott im Zorn hierherberufen. Wären Sie doch geblieben, wo Sie war'n, Dämlus, meinswegen, wo der Häßer wächst. Ne, so'n Schlappschwanz!“

Ich leuchtete vor Enttäuschung.

In der nächsten Sekunde erschraf ich sehr! Ueber mich und — die Worte des Musikmeisters.

Was für Worte!

Ich knirschte, aber unhörbar. Der Disziplin wegen.

Diese furchtbaren Worte!

Die Scheinwerfer leuchteten sie, leuchteten weit hinab bis in die Zeit meines Kritikerdaseins. Und plötzlich, aus wieder lebendig werdender Erinnerung, baute sich Teil an Teil zu bestimmter Vorstellung.

Ein Klarinettenist hatte sich einst den lieben Freistädtern vorgestellt. Er hätte auch besser im Messerlande bleiben sollen, denn, in Freystadt glänzend durchgefallen, waltete er heut über mir als mein Verhängnis.

Das wußte ich nun.

Nach beschlich ein peinliches Gefühl. Als hätte ich eine Ungerechtigkeit begangen, wie sie größer auf Erden niemals hätte begangen werden können. Ich emp-

fand meinen Unstern als wohlverdiente Vergeltung, warf aber, da mir diese Erkenntnis nicht den mindesten Trost brachte, meine Gedanken hin und her, um womöglich doch noch einen geeigneten Ausweg zu finden.

Vielleicht schien es am gerätesten, dem Musikmeister meine einmalige Unparteilichkeit, an die ich selbst nicht mehr recht glaubte, begreiflich zu machen. Wenn ich ihm haarklein auseinandersetzte, welche Gründe ich damals zu meinem Urteil hatte, dessen Andenken ihn jetzt noch kränkte! Er war doch kein Unmensch! Zwar kannte ich die Gründe selbst nicht mehr. Doch ließen sich wohl welche finden. So viel Wiß kommt einem doch noch bei. Und daß ich ganz seiner Meinung wäre, im Musikkorps am unrechten Platz zu sein, möchte ich auch sagen. Ob er mich nicht zu anderweitigem Dienst, am besten mit der Waffe, besürworten könnte?

Das war freilich ein wenig diplomatischer Gedankensprung, aber in der Hast fingen mir nicht jene Mittel ein, die geeignet gewesen wären, einen militärischen Vorgesetzten nach und nach zu meiner Ueberzeugung zu bringen.

Kurz entschlossen meldete ich mich. Vergessen zwar waren alle schönen Worte, die ich mir tagelang zurechtgelegt. Nur das empfand ich, es mußte mir glücken.

Es kam aber ganz anders.

Er sah mich mit gönnerischer Lüge an.

„Sie sind aber gut. Also satt bei den Preußen haben Sie's? Ne, so was! Der Mensch kann aber alles was er muß. Da garantier' ich Ihnen!“

Somit stand ich wieder am Anfange meiner Ueberlegungen. Ich verwünschte mein Schicksal, das mich von einem gesegneten Wege gebracht, abseits meines eigentlichen Daseins, abseits auch aller Soldatenhoffnungen, in denen ich einst schwelgte. Aber in dem dunklen Druck, der meine Seele niederhielt, flatterte plötzlich ein kleines, freudiges Erschrecken darüber auf, daß mir meine Bitte nicht so gleich gelungen war. Was hätte denn Traute gesagt, die liebe kleine Traute! Warum sollte ich anderer Meinung als sie sein? Warum sie beunruhigen, sie, die fast täglich etwa so schrieb: „Violet, sei froh, daß du nicht ins Feld brauchst! Andere beneiden dich darum. Und der Krieg wird wohl auch ohnedies bald zu Ende gehen, lieber Violet.“ Oder: „Violet, du mußt schon etwas nachgeben.“ (Ach wie gern, wenn Traute mein Feldwebel gewesen wäre!)

Oh, was verstand Traute von meinem Leben! Kein Mensch konnte mich verstehen. War es nicht tausendmal besser, den Gewalten des Feindes und des Wetters ausgesetzt zu sein, als beispielsweise zur Tischmusik befohlen zu werden, um diesem oder jenem etwas vorzuspielen? Noch dazu mit Gefühl, wie ausdrücklich befohlen wurde! Ueberdies, von einem der jüngeren Leutnants wußte ich es bestimmt: der war kein anderer als jener Schüler, den ich vor knapp einem Jahre seines erbärmlichen Klavierspiels wegen gleich in der ersten Stunde vor die Tür komplementiert hatte.

Mehr und mehr fraß der Aerger an

meinem Frohsinn. Die einzige Rettung vor der Haltlosigkeit war die pünktlichste Innehaltung aller militärischer Befehle. Zum Nachdenken blieb lange Zeit. Aber da kam eine Stunde, da ich glaubte, Himmel und Erde bersten auseinander.

Ich stand im Korridor des Depots wieder einmal meinem Dirigenten gegenüber. Versteht sich, die Knochen wie in Erz gestreckt, und alle Sinne gefesselt in dem Willen vor mir. Mein Herz aber lauschte in die Ferne.

Draußen schimmerte der Winter in seinem prächtigen weißen Kleide. Taufende von Flocken stürzten aus der Luft. Das Eis hing vom Fenster Sims wie geschlossene Glaszapsen, in denen es glühte von bunten Bildern.

Mit einem Male erlauskte ich in dem Gewirr des Kasernengetriebes eine zarte Stimme.

„Könnte ich Herrn Professor Demelius sprechen?“

„Was? Professor? Hier gibts keen Professor.“ rief ein gemeines Organ vom Hofe her. „Dämlus!“ brüllte es, „komm amol runter! Deine Olle is do!“

Ich habe gebeht unter den boshaften Blicken des Musikmeisters! Aber Dienst ist Dienst. Und erst abends konnte ich Traute sprechen — und — ach Gott! — nur so kurze, kurze Zeit.

Die liebe kleine Traute!

„Armer Violet,“ seufzte sie und zog mich in eine weniger belebte Straße hinab. „Das Vaterland will es nun mal so.“

Sie legte ihren Arm um meine Schulter. Obwohl es finster war, spürte ich ihre klugen Blicke. Es würgte mir im Hals.

Sie hätte ruhig sagen können: Wie siehst du aus? Was haben sie aus dir gemacht? Es wäre auf eins herausgekommen.

Ein Groll ohnegleichen erfüllte mich.

„Rede nicht so vom Vaterland, Traute! Es kann unmöglich diesem Kapellmeister gleichen.“

„Könntest du dich nicht zum Train melden?“ riet Traute.

„Das fehlte noch!“ dachte ich in dem Vorausfühlen ähnlicher Ungeheuerlichkeiten. Noch einmal tobte das Leid der vergangenen Stunden in mir auf.

Sie war sehr erschrocken. Im Schein einer Laterne sah ich ihr blaßes Gesicht, spürte, wie sich die Grübchen angstvoll in die Wangen bohrt, und hörte den stoßenden Gang ihres Atems. Ich barg sie bestürzt in meinem Arm.

„Ach nein, wie ich auch — so rede —“ irrte ich. „Solche Dummheit! Da du doch — so sehr — recht hattest, Traute. Ich wollte dir nur sagen, dieses Musikmachen — ist eine Tortur. Es quält mich, ärgert andere und kann dich nicht erfreuen. Und niemandem nützt es, am wenigsten dem Vaterlande. Draußen vor dem Feinde wäre ich am besseren Platze.“

Lang dehnte sich die Pause zwischen meinen Worten und Trautes Antwort. Am Bahnhof drückte sie mir noch einmal die Hand.

„Du hast recht,“ sagte sie zuversichtlich, „dies ist keine Aufgabe für dich. Wenn es sein mußte Verkenne mich

nicht, Violet! Das Vaterland ist größer als meine Engherzigkeit."

"Aber, wenn es mir nun und nimmermehr gelänge, aus diesem Ungemach herauszukommen?"

"So denke, daß nur unserem Blide der düsternste Dienst als zwecklos erscheint, daß aber alle Qualen ein Opfer sein sollen. Wenn wir uns zur Selbstverleugnung erziehen, nützen wir dem Vaterlande."

So flug sprach Trautel

Nun konnte es nicht mehr fehlen. Befreiter hob sich mein Herz. Wie aus schwerer Krankheit war ich genesen. Mit allen Mitteln suchte ich mein kommendes Dasein auf jenen Weg innerer Zufriedenheit zu bringen, den tückische Verhältnisse mir bisher verschlossen.

Mein Harren erfüllte sich bald.

Unser Depot erhielt einen neuen Major und einen neuen Stabsarzt, die beide die Spreu scharf vom Weizen sichten und alles, was einigermassen niet- und nagelfest war, zur Front abschieden. Die Kapelle verfiel erbarmungslos der Auflösung, denn der Herr Major war der Meinung, daß für militärische Zwecke einige Hornisten sowie Trommler und Pfeifer genügen, zur Belustigung der Sonntagsbummler aber Soldaten denn doch eine zu kostbare Delikatesse wären.

So wurde ich ein richtiggehender Soldat. Mit Fuchel flogen die Schwalbennester von der Achsel, ich kam in eine feine Korporalschaft und durfte schon nach zwei Wochen zu Traute auf Urlaub.

Im Bahnwagen war Leben. Mein Nachbar klopfte mir aufs Bein.

"Na, Kamrad, wann geht's bei Euch ins Feld?"

"Nächstens!" lachte ich glücklich und verteilte meine Zigarren.

Ich war Soldat.

Der Dampf der Lokomotive stürzte über die Felder und zerbröckelte sich dort. Die Saaten sprossen unter junger Verheerung. Ohne Groll dachte ich an den Kapellmeister.

Froh bewegt eilten meine Gedanken weiter.

Was wird der alte Quislan denken? Wird er vielleicht sagen: "Also doch noch? Ne, die Freude! Jetzt wird er mich auslachen!"

Und Traute? Wird sie sich freuen wie ich?

Ich zweifle nicht daran. Ueber uns alle wacht ja Gott.

Und ich sehe sie schon am Bahnhof. Sie steht in der Sonne und hat das hübsche hellgeblühte Kleid an, in dem ich sie immer so gern gemocht. Und was für einen Blick! Ihre Seele wird ins Große gewachsen sein. Und ob sie noch vor Wochen murrte: O Violet, du darfst mir nicht zu den Soldaten, so gewiß wird sie aus dem Bewußtsein einer höheren Pflicht heraus sprechen: Du mußt mich schützen, lieber Freund, denn ich gehöre mit zu der großen Scholle des Vaterlandes.

Kleine, große Trautel



Ein wichtiger Punkt bei der Kindererziehung in Kriegszeiten.

Von Dr. von Gneist.



Daß eine große und bedeutungsvolle Zeit wie die, in der wir leben, nicht ohne Einfluß bleiben kann auf jeden einzelnen, das fühlen wir alle täglich und stündlich an uns selbst. Wir können es wohl getrost als eine Art von Erziehungs-werk bezeichnen, das da in vieler Hinsicht durch die Macht der Ereignisse an uns vollbracht wird.

Wenn aber die Geschehnisse der Kriegszeit auf uns Erwachsene eine Bedeutung von so schwerwiegender Tragweite errangen, so liegt es auf der Hand, daß wir eine ebenso durchgreifende Wirkung in Bezug auf die jüngere Generation zu verzeichnen haben werden.

Aber es ist ein großer Unterschied zwischen der Art und Weise, wie sich die Einwirkung der Kriegszeit auf die Erwachsenen und auf die Kinder vollzieht. Der Erwachsene bildet sich seine Meinungen und Anschauungen selbst; das Kind aber saugt sie ein aus seiner Umgebung. Die Art und Weise also, wie das Kind durch die Kriegszeit beeinflusst wird, hängt innig zusammen mit dem, was in der Umgebung des Kindes geredet und wie die Ereignisse vor dem Kinde durch seine Angehörigen und Erzieher besprochen werden. Aber auch das Beispiel, das Vorbild ist ein mächtiger Bildungsfaktor. Die freudige Begeisterung, das Einigkeitsebewußtsein, die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes, das sind die edlen Früchte, die die Kriegszeit in den Herzen der Großen gezeitigt hat, und sie werden übergehen als Erbschaft auf die Jungen und Jüngsten und hier Wurzeln schlagen, um feste Bodenständigkeit zu erlangen.

Aber wo viel Licht ist, da pflegt es auch nicht an Schatten zu fehlen. Unwillkürlich muß man sich fragen, wie findet sich das Kind mit der düsteren Seite des Krieges ab, mit der unabwendbaren Tatsache, daß der Krieg die Notwendigkeit größtmöglicher Vernichtung des Feindes, sowie der Zerstörung von ungeheuren Werten mit sich bringt.

Das Geseh der Notwehr, das uns diesen Krieg aufgezwungen hat, gibt uns das Recht, über die Vernichtung des Feindes, der unseren Untergang gewünscht hat, Genugtuung zu empfinden. Es wird nicht zu umgehen sein, daß Kriegzeiten bei manchem zu einer Verrohung des Gefühllebens führen können. Wieviel mehr aber droht diese Gefahr dem weichen, eindrucksfähigen Kindergemüt. Eltern und Erzieher fällt daher die Aufgabe zu, zu verhüten, daß die in jeglicher Zeit gewonnenen Eindrücke verhärten, daß die Nachtseiten des Krieges auf die guten Regungen des Kindergemüts nachteilig wirken.

Bei jedem gesitteten Menschen wird trotz der Genugtuung, die die Vernichtung des Feindes begrifflicherweise auslöst,

dennoch untrennbar von diesem Gefühl eine Empfindung des Grauens sein; es ehrt den, der im Innern erbebt, auch wenn es der Feind ist, den das Verderben ereilt. Die Vernichtung des Feindes in den Masurischen Sümpfen, so grauenvoll sie ist, mußte bei uns Befriedigung über diese erlösende Tat hervorrufen. Aber wenn wir in der Gegenwart der Kinder hiervon oder von anderen zahllosen schauerlichen Ereignissen des Krieges, die für uns einen Erfolg bedeuten, sprechen, so wollen wir nicht vergessen, daß der jugendliche Verstand falsche Schlüsse daraus ziehen kann, wenn er unsere Genugtuung gewahrt. Das Kind soll darauf hingewiesen werden, daß uns die Notwehr diese Waffen in die Hand gedrückt hat, und daß der gesittete Mensch sich nicht zu schämen braucht, wenn er auch dem Feind menschliches Empfinden nebenbei bewahrt. Namentlich den Müttern fällt in solcher Zeit die Aufgabe zu, die Hände schützend auszubreiten über das zarte Seelenleben des Kindes. Die Mutter ist es, die im Kindergemüt die ersten Keime pflanzt zu den herrlichsten Tugenden des deutschen Volkes, zu der Vaterlandsliebe und der freudigen Hingabe und Opferwilligkeit für ein großes gemeinsames Ziel; aber sie muß auch zu verhüten wissen, daß neben diesen köstlichen Blüten das Unkraut aufschießt, und daß durch falsch verstandene Äußerungen der Umgebung unschöne Charakterzüge zur Entwicklung gelangen. Wir wollen es uns nicht verhehlen, daß der Krieg Gelegenheiten hierzu reichlich oft mit sich bringt. Es stößt uns unwillkürlich ab, wenn sich bei einem Kinde, das ein grauenhaftes Kriegsbild betrachtet, seine uneingeschränkte Schadenfreude kundgibt über das qualvolle Leiden feindlicher Soldaten, und wenn schon solchen jungen Wesen gänzlich jedes menschliche Empfinden abgeht. Liegt die Gefahr nicht sehr nahe, daß, wenn dem Kind nicht die Erläuterung gegeben wird, daß der Krieg außergewöhnliche Maßnahmen rechtfertigt, das Kind auch auf das tägliche Leben diese Anschauungen überträgt? Wenn uns dann später Rohheiten, Unvornehmheiten des Charakters bei dem Kinde erschrecken, könnten wir sie doch vielleicht zurückführen auf zu wenig geliebte Unterweisung oder zu unbedachten Äußerungen in der jetzigen ersten Zeit. Es hieße auch die Phantasie des Kindes in nachteiliger Weise belasten, wenn man vor den Ohren der Kleinen die Schrecknisse des Krieges unnötigerweise erörterte und grausige Bilder vor ihnen entrollte. Es gibt eben jetzt überall Extraanforderungen, Besonderes zu beachten, vieles zu vermeiden, und manches zu bedenken, wenn wir dieser großen Zeit voll gewachsen sein wollen, und auch dieser Punkt will vollauf gewürdigt werden.

Sinnspruch.

Im Wintersturm ein warm' Gemach,
Im Sonnenglut ein schattig Dach,
Gesunde Kost für Geist und Leib,
Ein echter Freund, ein treues Weib —
Wer dies erwirbt und sich erhält,
Was kümmert den die ganze Welt?

Ernst und Scherz

Der Erfinder des Baukastens. Es gibt ein uraltes Kinderspielzeug, denn schon im Altertum kannte man die Kinderklapper, den Ball; kleine Pferdchen, Schweinchen und Hündchen, aus Holz geschnitten, oder aus Messing oder Kupfer getrieben, finden sich schon in germanischen Heidengräbern. Ihre Kinderpuppen opferten die griechischen Mädchen, nachdem sie herangewachsen waren, der Aphrodite. Den Kreisel kennt schon Homers Iliade. Uralte ist auch das Spielen mit Küssen, Mandeln, Erbsen, Kugeln. Aber freilich, jedes Jahr tauchen wieder neue Spiele auf und verdrängen die anderen, so daß es schwierig wird, die Entstehungszeit eines jeden nachzuweisen. Bei einem Spiel jedoch wissen wir sogar den Erfinder anzugeben, es war der Züricher Pfarrer und Physiognomist Johann Kaspar Lavater, der bekannte Freund Goethes. Er kam zuerst auf den Gedanken, die Kinder mit dem Auseinanderlegen hölzerner Bauklötzchen zu beschäftigen.

Der Kalif und der Kadi. Neben dem Palaste des Kalifen Hakkam II. (961 bis 976) hatte eine arme Witwe ein kleines Besitztum. Der Platz gefiel dem Kalifen, und er wollte ihn kaufen; aber der Besitzerin war er nicht feil. Die Gründe, die sie dafür angab, wurden nicht gehört, die Frau wurde vertrieben, und Hakkam bemächtigte sich des Platzes. Er ließ einen prächtigen Pavillon darauf erbauen und umgab ihn mit großartigen Anlagen. In ihrer Not begab sich die Vertriebene zu dem Kadi Beshir nach Cordoba, der schon

vielen geholfen hatte und bat ihn um seinen Beistand. Der Kadi versprach es. Er bestieg einen Esel, nahm einen leeren Sack mit und trabte zu dem Pavillon des Kalifen. Als er angekommen war und ihn in seiner neuen Anlage fand, warf er sich zu seinen Füßen und bat ihn, ihm zu erlauben, den mitgebrachten Sack mit der Erde zu füllen, auf der er, Hakkam, eben stand. Lachend erlaubte es ihm der Kalif. Nachdem Beshir fertig war, wandte er sich von neuem an Hakkam. „Zürne mir nicht“, sagte er zu ihm, „wenn ich dich zum zweitenmale anhebe — hilf mir den Sack auf den Esel laden.“ Hakkam mußte lachen und ging daran, dem Kadi zu helfen. Aber kaum hatte er den Sack ein wenig gehoben, als er ihn sogleich fallen

Skat-Aufgabe.

B (Mittelhand) spielt auf folgende Karte Pik-Solo:



Im Skat liegen zwei leere Karten von gleichem Range. C hat in seinen Karten 51 Points und in Treff und Carreau die gleiche Blattzahl. B verliert sein Spiel, obwohl er die blanke 10 auf sein o-As erhält. Müßte er von C die ihm noch fehlende vierte Dame gegen den König dieser Farbe eintauschen, so gewönne er sein Spiel. — Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Bergerbild.



Wo ist der zweite Musiker.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

ließ und lachend über die schwere Last schalt. „Siehst du“, sagte Beshir, „dieser Sack ist nur ein kleiner Teil der Besizung, die du dir angeeignet, und du kannst ihn nicht ertragen, wie willst du dereinst die ganze Besizung auf dich nehmen und ertragen, wenn du vor Gott, deinem Richter, stehen wirst?“ Da verwandelte sich die Heiterkeit des Kalifen plötzlich in einen furchtbaren Ernst, er sah ein, daß er geirrt hatte, und gab der Witwe nicht nur ihre Besizung zurück, sondern schenkte ihr auch den Pavillon und alle Herrlichkeiten, die er enthielt und die ihn umgaben, dazu.

In keinem Lande wird so viel Zucker konsumiert, als in Schweden, wie denn überhaupt nirgends mehr Süßigkeiten geliebt werden, als bei den abgehärteten Kindern des Nordens. Ohne Salz kann ein Schwede Methusalems Alter erreichen, aber ohne Zucker geht er gewiß schon in den ersten Lebensjahren zu Grunde. Daher verbrauchen die 3¼ Millionen Schweden mehr Zucker, als 10 Millionen Deutsche

und ihre Zuckerfabrikanten sind sämtlich Millionäre geworden. Alle Nahrungsmittel sind süß, bei denen Zucker sich nur irgendwie anwenden läßt. Setzt man sich irgendwo zu Tische, so fällt der erste Blick gewiß auf eine ungeheure Schale, gefüllt mit weißem Pulver, das sich bei näherer Untersuchung als fein geriebener Zucker zeigt. Die Suppe ist so süß, daß man nach einigen Löffeln genug hat. Man greift nach dem Speisezettel. Da steht: Spinat med Egg, und gleich daneben boens med halft frigidall — nun, Spinat ist ein treffliches Essen, Bohnen nicht minder, und Kalbfleisch-Frisandeau ist auch nicht zu verachten. Schreckliche Täuschung! Der Spinat ist süß, die Bohnen noch süßer, das Kalbfleisch ist sogar mit Zucker gebraten; und nun folgen hinterher noch süße Reis- und Griespeisen und süße Kompots und zuletzt die beliebten Stachelbeeren, welche mit Milch übergossen und dann mit einer Unmasse von Zucker überstreut sind.

Der Madegasse kennt nicht die Bezeichnungen „rechts“ und „links“, sondern gebraucht dafür die Himmelsrichtungen, z. B. „dein westlicher Arm“.

Rätsel-Ecke

Dreißigbige Scharade.

Wenn in dem eins zwei der Soldat
Nur jederzeit die dritte hat,
Dann ist er zu beneiden;
Das heißt die dritte schmedt zur Frist
Auch dann nur, wenn sie's Ganze ist,
Sonst soll man sie vermeiden.

Verwandlungsrätsel.

Nach dem deutschen Wahlsprüche „Gold gab ich für Eisen“, soll „Gold“ in „Eisen“ mit Hilfe von 10 Zwischenwörtern übergeführt werden, in der Weise, daß immer nur ein Buchstabe zugefügt, fortgelassen oder verändert werden darf. Es kommen dabei zur Verwendung ein tierisches Produkt, ein Maß, ein Ausdruck für Mäße und Schnelligkeit.

Wortspielrätsel.

Stehst über einer Türe du
Das Wort geschrieben stehen,
So ist's ein Gruß und in dem Haus
Bist gerne du gesehen.
Wanz anders klingt's, wenn in der Schlacht
Die Erde man hört beben
Vom Wort und mancher tapfere Held
Ließ dabei schon sein Leben.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Verwandlungsrätsels: Trauer, traue, Treue, freue, Freude; der Scharade: Panzerkreuzer; der Streichholz-Aufgabe:



des Bilderrätsels: „Jede Angel trifft ja nicht.“

Nachdruck aus dem Jahrb. d. St. verboten.

Verantwortlicher Redakteur: A. Spring, Berlin.

Druck: Spring & Sohn, Berlin S. O. 2. A. Berlin 80. 10.